

Herbert Graßl (Hrsg.), Kulturhistorische und archäologische Probleme des Südostalpenraumes in der Spätantike. Referate des Symposiums der Universität Klagenfurt vom 24.–26. Sept. 1981, Arbeitsgemeinschaft Alpen-Adria, Rektorenkonferenz. Verlag H. Böhlau Nachf., Wien/Graz/Köln 1985. 133 Seiten.

Aufgabe des Kolloquiums war die Koordination einer Reihe von Fragen und Fragenkomplexen, die sich für die einschlägige Forschung zur Geschichte des Südostalpenraumes zwischen Antike und Mittelalter in den letzten Jahren als immer wichtiger erwiesen und deren Behandlung daher in einer Rektorenkonferenz der Universitäten der betroffenen Länder (Österreich, Italien, Jugoslawien) zum Desiderat erklärt worden ist. Internationale Kooperation scheint gerade im vorliegenden Falle besonders wichtig, ja unabdingbar, da es um eine in den Jahrhunderten des die Spätantike umschließenden Zeitraumes zerstörte Kultureinheit geht, die das Leben der Nachfolgevölker und -staaten bis in das 20. Jahrh. noch bestimmt und offenkundig unzerstörbare Gemeinsamkeiten schuf. Dabei verspricht die Verbindung einer Vielfalt von nicht nur interdisziplinären Anliegen neue Ansätze, die sich auf Einzelnes wie auf das Ganze auswirken müssen und insbesondere neue Erkenntnisse bezüglich der Völkergenease mit ihren kultur- und zivilisationsgeschichtlichen Implikationen ergeben werden: Mehr noch fast muß dies für die Abklärung von regionalen, nicht selten nationalen Perspektiven und Schwerpunkten gelten.

Die Ergebnisse der Klagenfurter Tagung von 1981, die hier vorgelegt werden, erweisen sich denn geradezu als Beispiel von Zusammenarbeit und wechselseitiger Förderung, dies auch ohne die Wiedergabe von Diskussionsinhalten, die eigentlich nicht hätten fehlen dürfen, da sie erfahrungsgemäß sicherlich das in den Vorträgen Umrissene vertieft haben. Daß ein Raum, der stets, und zwar lange vor der römischen Epoche, die Funktion einer ethnischen Drehscheibe ausübte, für das römische Imperium zwischen westlichen, östlichen und nordöstlichen Reichs- wie Randgebieten früh eine neue Bedeutung gewinnt, wird hier besonders deutlich und ist reichhaltig dokumentiert. Die entsprechende Rolle spielt er denn auch im Verlaufe der

Auflösungsepoche, um die es hier geht. Sicher, ein zeitlich auf wenige Tage begrenztes Zusammentreffen von Forschern konnte nicht alles erfassen, was sich an Fragen für die Geschichte und insbesondere für ihr Zusammenwirken mit den Hilfswissenschaften Archäologie, Ethnologie, Sozial- und Bevölkerungsgeschichte, Religionsgeschichte, Sprachforschung und Überlieferungsgeschichte im weitesten Sinne des Begriffes gleichsam aufdrängt. Daß indes für die Mehrzahl der gehaltenen 10 Referate ein reichhaltiger Anmerkungsteil mitgeliefert wird, ermöglicht einen Überblick über das, was sich an Erkenntnissen und Ergebnissen bisheriger Forschung als wichtig erwiesen hat. Der Leser der nicht allzu starken, doch in ihrer Art dadurch inhaltsreichen Schrift hat denn nur zu suchen, wo er das Nötige zu finden erwartet. Alles in allem freilich ergibt sich ein Eindruck, der den früheren Spekulationen von intensiver antiker Präsenz und deren Auswirkungen auch in der Spätantike eher widerspricht und zur Zurückhaltung mahnt. Nicht nur, daß sich Differenzen für diese Zeit in Religions-, Besiedlungs- und politischer Geschichte ergeben, die sich schwer überbrücken und zu einem geschlossenen Gesamtbild vereinigen lassen. Etwa für die kirchliche Organisation hat man von einem auffallenden Hin und Her in der Metropolenanordnung auszugehen, das keineswegs ohne Folgen für die Christianisierung geblieben sein kann und sich darüber hinaus auch auf die Erhaltung von Zivilisations- und Lebensformen – vielleicht nicht einmal zu deren Vorteil – ausgewirkt haben muß: Zu fragen bliebe erneut, wie weit man etwa auf solche Weise einer anders nicht mehr aufzuhaltenden Verschiebung der ethnischen Struktur dieser Gebiete entgegenzuarbeiten suchte. Für das im 5. Jahrh. nicht zu übersehende Aufhören unserer Zeugnisse besonders in den östlichen Gebieten (s. bes. S. 38) scheint mir die hunnische Präsenz zumindest in den Nachbargebieten wichtiger und folgenreicher als alle anderen Auswirkungen der Völkerwanderung (vgl. S. 80 zu OROS. 5,2,1 ff.; HIERON. ep. 60), obzwar diese den eigentlichen Beginn der Katastrophe bedeuten. Nach ihr kann das slawische Vordringen als Landnahmeprozess mit allen einschlägigen Schattierungen nur Residuen angetroffen haben, die sich leicht verdrängen ließen. Die im Vorliegenden registrierten Entwicklungen im Kirchenbau lassen wohl auf eine Epoche von Renaissance christlichen Lebens noch vor Ende der eigentlichen Katastrophensituation schließen: Die Frage bleibt, wie weit hier die antike Tradition oder aber bereits Neues das Übergewicht haben. Andererseits bleibt zu verwundern, daß die Romanisierung des Gebietes um den südöstlichen Alpenrand so auffällig an der Oberfläche blieb und das starke keltische wie illyrische Element, das die Unterschicht der Bevölkerung ausmachte, kaum stärker zu affizieren vermochte. Handelte es sich hier doch keineswegs um eine Randzone des Imperiums, für die ähnliches registriert wurde und verständlich scheint, sondern um ein Durchgangsland zwischen östlicher und westlicher Reichshälfte, an dessen vollständiger Integration Rom alles gelegen sein mußte. Von Widerstand gegen solche Romanisierungsbestrebungen ist nichts bekannt, wengleich auch nichts von solchen selbst; was sich im Verlaufe der Völkerwanderung seit 376 dort abspielte, mag teilweise eine Erklärung bieten, sagt aber nicht alles.

Im einzelnen ist folgendes hervorzuheben: R. BABUDIERI (S. 11 ff.) untersucht die historische Rolle Tergestes im römischen Imperium, die bereits mit der Besetzung des Territoriums östlich von Aquileja nach 200 v. Chr. beginnt und mit der Zeit zu municipium- und colonia-Status (59 v. Chr.) führt. Erklärt werden kann diese Entwicklung m. E. in erster Linie aus der geographischen Lage als Nachschub- und Operationsbasis Roms in den Jahrhunderte andauernden Kämpfen mit den ethnologisch nach wie vor schwer abzugrenzenden Völkerschaften des Hinterlandes, Euganeern, Carnern, Japoden. Diese Rolle macht auch die betonte Parallelität selbst zu einem Vorort wie Aquileja (S. 16) verständlich. Die Zulassung von Hinterlandsbewohnern offensichtlich verstärkt zu städtischen Ämtern (S. 17) erkläre ich mir aus einer Rolle als Handelszentrum im 2. Jahrh., die zur Ausweitung des Einzugsgebietes und demnach möglicherweise des städtischen Territoriums führte; verbesserte Zugangsmöglichkeiten ergeben sich damit von selbst. Nicht gerade glückliche Übersetzung scheint der 'Schriftsteller Kromayer' (S. 15), mit dem 'Prokonsul Norditaliens' (S. 16) ist allzu wenig anzufangen.

L. BOSIO (S. 18 ff.) überprüft die einschlägigen Angaben der Tabula Peutingeriana auf den Symbolwert einer Reihe von Zeichen hin. Aquileja erscheint als gleichgesetzt mit Ravenna, Nicaea, Nicomedia und Ancyra, was auf eine Rolle als Zentralplatz des Verteidigungsgefüges für die Zeit der Abfassung schließen läßt; die Straßenverbindungen werden dazugehören. Schwerer, d. h. vorerst kaum erschöpfend zu definieren ist die Bedeutung der Orte, die durch Doppeltürme gekennzeichnet sind. Handelt es sich, wie Verf. mit Recht vermutet, hier kaum um herausgehobene mansiones, so bleibt m. E. nur eine Funktion dieser Orte im Verteidigungsgefüge des Imperiums: Was auffällt, scheint mir dabei eine gewisse Konzentration im Vorfeld der Übergänge zwischen Illyricum und Italien. Die Hervorhebung auch der Heilquellen wiederum erscheint als Zeichen von Selbstdarstellung und zugleich vielleicht bereits einer als solcher erkannten fast

schon biologischen Notwendigkeit. 'Die Levi' (S. 28 ff.) für M. und A. L. scheint nicht sehr elegantes Übersetzungsdeutsch und wäre besser wohl anders wiederzugeben. Als Novum erscheint auch die Aufnahme des italienischen Urtextes zusammen mit der deutschen Übersetzung (S. 25 ff.).

R. BRATOŽ (S. 32 ff.) prüft die Zeugnisse für das Auftreten des Christentums, deren wichtigstes er in den Varianten der Hermagorasvita erkennt. Der Schluß auf das Vorkommen eines verhältnismäßig starken, im wesentlichen aus dem Sklavenstande stammenden orientalischen Bevölkerungssubstrates liegt nahe. Zeugnisse über einzelne Bistümer (Aquileja, Sirmium, Poetovio, Emona, Celeia) lassen ein Bemühen um entsprechende Organisation auch nach dem Einbruch der Völkerwanderung erkennen, wie sie entsprechend den aus der Severinsvita zu entnehmenden Erkenntnissen auch hier ihren Sinn gehabt haben wird, der über den Bereich des rein Kirchlichen hinausreicht. Kirchenbauten, die auf eine Flucht christlicher Bevölkerungsteile in die Berge schließen lassen, widersprechen dem nicht. Die Synode von Grado 579 (S. 41) kennt Poetovio nicht mehr, was m. E. eine Räumung des kaum noch besiedelten Umlandes (ZOS. hist. 5,20) anzunehmen zwingt und überdies ja in *Ufernoricum* seine Vorbilder hatte. Die in Anm. 71 dokumentierte, auch in anderen Referaten erwähnte Synode fällt in das Jahr 442, nicht 422.

F. GLASER (S. 55 ff.) führt diesen Gedanken anhand seiner Grabungsergebnisse auf dem Hemmaberge fort. Zwei Kirchenbauten, von denen der kleinere mit Apsis, Narthex und Atrium ausgestattet ist, kennzeichnen eine späte Epoche unmittelbar vor der slawischen Landnahme um 600. Man wird dem Verf. in seiner Annahme einer landwirtschaftlichen Aktivität zustimmen, die der Bevölkerung des Umlandes den Unterhalt sicherte, ja sogar eine bescheidene Prosperität ermöglichte. Die slawische Besetzung des Landes vollzieht sich als Einsickerungsbewegung mit gelegentlichen Zusammenballungen und Kämpfen. Größere Kriegsaktionen, die zur Vernichtung des vorhandenen bisherigen Substrates führten, sind trotz der um diese Zeit wichtigen avarisch-slawischen Verbindung nicht nachzuweisen.

Ähnlich betont H. GRASSL (S. 60 ff.) für die innere Entwicklung der illyrischen Diözese eine sozial-wirtschaftliche neben der ideologischen Komponente. Wohl ist das Gebiet seit homerischer Zeit stets Objekt antiker Interessen, sei es, daß es sich um Expansionsmöglichkeiten oder aber wirtschaftliche (*νορικὸν χαλκόν*) wie ethnologische (*πανωνία* – *Παιωνία*) Absichten handelt: Die Verbindungen mit Italien waren stets stärker, wobei freilich der Randzonencharakter in der gesamten Römerzeit auch von hier aus gesehen ungeklärt bleibt.

G. IMPALLOMENI (S. 71 ff.) folgert aus der Prüfung von Grabinschriften (CIL V 8761; 8762; 8768; ILCV 473; 395) anhand der Alternativen in den Strafbestimmungen Zeichen einer Gesetzgebung, die seit Arkadius und Honorius in wachsendem Maße von einem Einfluß germanischer Wehrgeldfestsetzungen mitbestimmt ist. Aus Prüfung einschlägiger Zeugnisse gewinnt A. LIPPOLD (S. 80 ff.) einen Zusammenhang zwischen kirchenhistorischer Entwicklung und politischer Organisation, wobei einen besonderen Anhaltspunkt die Bischofsnamen in der Verbindung neben den von Fall zu Fall überlieferten biographischen Nachrichten darstellen. Von Mailand ausgehend, gewinnt in der Zeit des Ambrosius und nicht ohne dessen dezidierten Einfluß Aquileja seine besondere Rolle als Patriarchat *Illyricum*, die es im 5. und 6. Jahrh. hält. Doch vollzieht sich während dieser Zeit in den östlichen Teilen die Auflösung von der Bevölkerungsstruktur her, wobei die allgemeine Abwanderung neben anderen, archäologischen Zeugnissen vor allem durch das Aufhören des Münzlaufes charakterisiert scheint. Militärische Versuche einer Rettung durch Umstrukturierung der militärischen Organisation (etwa unter Generid 409) bleiben erfolglos. Wie weit die Beschränkung auf Venetien und Istrien 443 schon eine allgemeine Situation kennzeichnet, die Leo I. realistisch genug einschätzt, läßt sich im einzelnen nicht mehr feststellen; in den folgenden Jahren muß sich der Schock des Atilareiches noch einmal bevölkerungsmäßig und wohl auch moralisch verheerend ausgewirkt haben. Verf. hält überdies für möglich, daß Zeugnisse heidnischer Religion und damit eigentlich antiker Kultur bereits zuvor der christlichen Verfolgung zum Opfer fielen.

F. LOCHNER v. HÜTTENBACH (S. 93 ff.) gewinnt aus der Prüfung der inschriftlich erhaltenen Namenszeugnisse ähnlich wie die anderen Referate das Bild einer zwar romanisierten Oberschicht, der ein im Vergleich zu anderen Randgebieten auffallend starkes keltisches und illyrisches Substrat gegenübersteht. *Tria nomina*, Aponymien und latinisierte Decknamen vertiefen diesen Eindruck im Vergleich mit anderen Gebieten des Imperiums. Dabei scheint der keltische Anteil sich vorwiegend in den Gebirgsgebieten zu konzentrieren, während eine Romanisierung sich am stärksten in den landwirtschaftlich ergiebigeren Gebieten nachweisen läßt. Differenzierung im Sprachlichen selbst ergeben weitere Nuancen mit notwendi-

gen Folgerungen, während ein Zentrum wie der Magdalensberg für eine Gesamtstruktur des Landes wenig auszusagen vermag.

M. MIRABELLA ROBERTI (S. 106 ff.) folgert aus den in dem Gebiet spielenden Martyrien als historischen Kern ein Auftreten des Christentums bereits in vorkonstantinischer Zeit. Die bekannten Nachrichten über Qualitäten und Lebenslauf einzelner Bischöfe verschiedener Orte (Pola, Parenzo, Concordia, Cividale, Carnicum) spiegeln ein reges religiöses Leben, das seit dem 4. Jahrh. immer stärker auch die unteren Schichten der Bevölkerung erfaßte und – besonderes Beispiel ist Cividale – auch durch die schismatischen Bewegungen beeinflusst wurde. Ein festzustellender Hiat im Kirchenbauwesen für diese Zeit ist vielleicht von solchen Bewegungen mitbestimmt. Zugleich freilich weist ein auf Aquileja zurückgehender Kirchentyp mit vorgelagertem Atrium auf eine neue Situation mit veränderter Funktion des Gotteshauses in seinem sozialen Zusammenhang hin.

Auch D. RENDIĆ-MIOČEVIĆ sucht (S. 113 ff.) nach grundsätzlichen Kriterien für den neuen Typ eines Kirchenbaues und findet diese in der Zersetzung der antiken Welt, deren Ablösung sich in der Typologie der christlichen Kultbauten äußere. In diesem Zusammenhang wird etwa die Basilikatradition fraglich; wichtig wird jetzt der vom Verf. in verschiedenen Variationen nachgewiesene hegemoniale Kirchentyp (Lepenica, Nerezi, Bičina, Doci, Salona, Ducl, Siprage, Ulrichsberg, Zenice, Srma). Er leitet diesen von der ruralen Architektur eines Villentyps mit z. T. bereits entwickelter apsidialer Doppelhalle und Mittelkorridor her, der entweder als Vorbild oder aber als Verwendungsgrundlage fungiert und so mit der Genese wohl auch die Entwicklung des Christentums in einer regional spezifischen Form kennzeichnet.

Bei all dem wurde die für Kongresse übliche Gefahr der Wiederholung von Nachrichten in den einzelnen Referaten auch hier – z. T. wohl bewußt – nicht vermieden. Doch scheint der jeweilige Zusammenhang mit einer sich geradezu aufdrängenden Vielfalt an Perspektiven gerade auf diese Weise instruktiv und die aus ihm resultierenden Anregungen führen ganz natürlich zu neuen Zusammenhängen, die das bisher bereits vorhandene Gesamtbild weiter ergänzen. Daß hier die Möglichkeit zu weiteren Gesprächen gesucht werden muß, ist selbstverständlich. Gewonnen hätte der Band zweifellos durch eine möglichst vollständige Übersichtskarte und ein umfassendes Register.